

Heidi Henschel (75) istet sich nach drei Einsätzen jetzt für längere Zeit in Griechenland ein als Ansprechperson in Athen, Mädchen für alles, ruhender Pol und eine Art Oma für die Flüchtlinge.

Eine Oma für die Flüchtlinge

Interview: Andreas Rossel
Public Relations | Multimedia

Heidi, du bist soeben von deinem dritten Einsatz unter Flüchtlingen in Griechenland zurückgekehrt. Was macht dich besonders betroffen?

Die toten Augen. Die Hoffnungslosigkeit. Und was mir immer wieder auffällt: Menschen, die so viel Schlimmes erfahren haben, sind äußerst misstrauisch. Zum Beispiel wollte ich einer Frau, die mit ihrer kleinen Tochter vor mir stand, die Hand geben. Da packte die Kleine meine Hand, hielt sie fest und schrie mich wütend an. Sie wollte ihre Mutter verteidigen, weil sie offensichtlich Übergriffe miterlebt hatte.

Ich hatte einen Ballon in der Hand. Ein dreijähriger Junge wollte den haben und versuchte durch Kneifen und Beißen seinen Willen durchzusetzen. Er ist von allen Kindern gefürchtet, weil er sich auch ihnen gegenüber so verhält. Anfänglich verwirrte ihn, dass ich nicht aggressiv reagierte, sondern ihn in die Arme nahm, und er wehrte sich, bis sein Misstrauen abflaute.

Hast du besonders herausragende Erfahrungen gemacht?

Ja, im April 2014 hatte ich die Gelegenheit, Ahmed* im Gefängnis in Korinth zu besuchen. Es hat uns tief getroffen, dass er in der Weihnachtszeit aufgrund seiner abgelaufenen Aufenthaltsbewilligung verhaftet worden war. Flüchtlinge, die ohne Papiere auf der Straße erwischt werden, kommen für 18 Monate ins Gefängnis.

Du hast es geschafft, Ahmed im Gefängnis zu besuchen?

Der Leiter des von AVC unterstützten Flüchtlingszentrums in Athen, Farouk*, und seine Frau wollten Ahmed besuchen, Kleidung und Nahrungsmittel bringen. Die Gefangenen erhalten nur eine Mahlzeit pro Tag. Obwohl angemeldet, wurden wir abgewiesen, denn der leitende Offizier hielt Siesta. Farouk redete auf die Wachhabenden ein, erklärte, ich sei aus der Schweiz und würde einen Bericht schreiben. Sie waren beeindruckt und fühlten sich gleichzeitig unter Druck. Plötzlich tauchte der Offizier auf. Nach langem Palaver kamen wenigstens wir Frauen hinein, wurden zehn Minuten im Areal herumgefahren, vermutlich, bis die fußballspielenden Gefangenen, auf die wir letztlich trafen, in Szene gesetzt

Sie halten während den Gottesdiensten ihre Handys hoch, um das Geschehen per Skype live in die Gefängniszellen zu übertragen.

waren. In den anderen Blocks waren draußen kaum Gefangene zu sehen. Dann führten sie Ahmed heraus. Er sah mitgenommen aus, humpelte. Wir konnten durch den Zaun hindurch mit ihm sprechen und für ihn beten. Aus unerfindlichen Gründen wurde uns sogar erlaubt, Fotos zu machen! Am Tor bemerkte dann einer der Wärter: »Jetzt schreiben Sie etwas Gutes über uns, nicht wahr?«

Einzige Perspektive Aussicht auf den Gefängnis-hof



In Griechenland sitzen Christen unschuldig im Gefängnis, kannst du das einordnen?

Viele haben sich gefragt, warum Gott zulässt, dass Ahmed zu 18 Monaten Haft verurteilt wird. Bei einem besonderen Ereignis habe ich die Antwort sehen können: 14 Flüchtlinge sind getauft worden – die meisten waren im Gefängnis, wo Ahmed angefangen hatte, in seiner Zelle mit Mitgefangenen in der Bibel zu lesen. Das sprach sich herum. Anfänglich hatte er unter seinen muslimischen Mitgefangenen viel zu leiden. Aber bald interessierten sich immer mehr für diesen Jesus, von dem er immerzu redete. Als Ahmed Ende April 2014 überraschend freikam, kniete er sich im Hof hin und rief allen an den Fenstern zu: »Ich habe euch doch gesagt, dass Jesus mich hier rausholt; jetzt bin ich frei!«

Und wie geht es jetzt weiter, wo sie doch ihren »Gefängniseseel-sorger« nicht mehr haben?

Die Gefangenen, die seine Freilassung miterlebten, tauschten untereinander seine Telefonnummer aus, rufen ihn jetzt aus ihren Zellen an, und Ahmed inszeniert eine Art Bi-

belstunden mit den Zelleninsassen via Skype oder Telefon. Und ich beobachte laufend, dass freigelassene Afghanen und Iraner während den Gottesdiensten ihre Handys hochhalten, um das Geschehen per Skype oder Telefon live in die Gefängniszellen zu übertragen. Viele finden so zum christlichen Glauben. Nach der Entlassung kommen sie zu uns ins Zentrum und werden mit dem Nötigsten versorgt.

Es scheint, du könntest stundenlang berichten. Gib uns noch zwei Highlights weiter.

Einige von den Leuten, die ich im April 2014 kennenlernte, habe ich jetzt wieder getroffen. Mich hat berührt, wie sie im vergangenen Jahr innerlich gewachsen sind. Einer, dem ich den Spitznamen »Pascha« gab, machte damals keinen Finger krumm. Und jetzt ist er derjenige, der nach dem Gottesdienst die Halle wäscht, dafür sorgt, dass am Tisch keiner zu kurz kommt. Schlicht, er dient.



* Namen geändert

Ein junger Mann, dessen Frau sich noch im Iran aufhält, erzählte mir freudestrahlend, sie habe ihm vor drei Monaten über Skype gesagt, auch sie hätte jetzt ihr Leben Jesus übergeben. Ihre Schwester und Mutter, strenggläubige Muslime, hatten ihr ständig die Hölle heißgemacht, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen, da er vom Islam abgefallen sei. Doch sie sagte ihrem Mann: »Ich habe gesehen, wie du dich verändert hast. Und ich möchte so werden wie du.« Einer seiner Brüder, zurzeit wegen Drogenbesitzes in der Todeszelle, hat im Gefängnis zu Jesus gefunden und schreibt an seine Familie: »Ich bin zwar im Gefängnis, aber bin frei und voll Frieden. Ob ich am Leben bleibe oder sterbe – ich weiß, ich werde leben!« Wir beten, dass er nicht hingerichtet wird.

Ich bin zwar im Gefängnis, aber bin frei und voll Frieden. Ob ich am Leben bleibe oder sterbe – ich weiß, ich werde leben!

Wie können wir dort praktisch helfen?

Die Menschen sehnen sich nach Liebe und Annahme. Das dürfen wir im Zentrum weitergeben. Wir sind uns meist nicht bewusst, dass wir durch ganz alltägliche Dinge wie Kleidung abgeben, Wunden verbinden, Kinder trösten, Gottesdienste halten, Essen austeilen, Englisch und Deutsch lehren, beraten etc. so viel Hoffnung und vor allem Gottes Liebe weitergeben.

Wir haben afghanische Flüchtlinge hier, deren Väter vor 30 Jahren in den Iran geflohen sind und dort von Iranern als Untermenschen diskriminiert wurden und niederste Arbeiten verrichten mussten. Sie können es kaum fassen, dass sie hier beim Essen nach dem Gottesdienst von iranischen Christen bedient werden. Man hört erstaunte Fragen wie: »Warum tut ihr das? Ihr habt uns doch im Iran so verachtet!« Dann bekommen sie eine Antwort, die nicht ohne Wirkung bleibt: »Das haben wir von Jesus gelernt.« ■